



Adalbert Meckel / In den Moorwiesen

Kniffe und Pfiffe rund um den Rehbock

VON FORSTMEISTER HULVERSCHEIDT / MIT 9 ZEICHNUNGEN DES VERFASSERS

a. Der Kotzen. Es gibt einen alten Spruch, der lautet: Nasse Jäger und trockene Fischer taugen nichts. Das ist richtig, aber nach dem Regen, wenn die Dickungen quatschnaß sind wie ein Badeschwamm, kommt das Wild in Bewegung, und dann ist es gut, wenn der Jäger draußen ist und die Blößen und Waldwiesen abpürscht.

Manch ein Bock, dem schon viele erfolgreiche Pürschgänge galten, ist dann zur Strecke gekommen. Manchmal ist es aber auch schon schiefgegangen, denn das Fernglas und das Zielfernrohr sind naß, und mit dem Ansprechen und Zielen ist es dann nichts. Oft liegt es daran, daß der Jäger falsch angezogen ist, und darum will ich einen Tip geben: In Österreich gibt es den sogenannten „Kotzen“, und zwar den Jägerkotzen und den Holzhackerkotzen. Davon ist der Jägerkotzen für den Flachlandjäger unbrauchbar, aber der Holzhackerkotzen sollte sich einführen, und darum will ich ihn beschreiben.

„Man nehme“: einen 2,6 m langen Lappen Lodenstoff in rindengrauer Farbe, einen Meter breit. Dahinein mache die Hausfrau auf halber Länge ein Halsloch mit Schlitz und Reißverschluß zum Durchstecken des Kopfes, nahe in Hüfthöhe an die Hinterseite rechts und links je ein Bindeband an, und die Geschichte ist fertig.

Das hat nun folgende Vorteile:

1. Man hat die Arme frei und doch warm, kann die Hände in die Hosentaschen stecken, kommt an Patronen und Tabak ohne Knöpferei heran, und nichts klappert.
2. Beim Radfahren im Regen wirft man den Vorderteil über die Lenkstange, und Hände und Knie sind geschützt.
3. Bei Windeswehen bindet man die Bänder vor dem Bauche zusammen, dann flattert der Kotzen auch nicht mehr als ein Lodenmantel, und es sieht nett aus.
4. Man trägt das Gewehr umgehängt unter dem Kotzen, denn da er ja seitlich offen ist, hat man es genau so schnell anschlageret, als wenn man es überhängt, und Verschluß und Fernrohr bleiben trocken.
5. Beim umgehängten Fernglase zieht man, wenn es anfängt zu regnen, eine Falte zwischen den Umhängerriemen durch über das Fernglas, und die Okulare bleiben trocken und beschlagen nicht, weil sie nicht der Körperwärme ausgesetzt sind.

Und 6. Nachts in der Jagdhütte breitet man den Kotzen als Decke über die ermatteten Glieder.

So praktisch ist der Kotzen und spottbillig dazu. Dann geht man zur Pürsch oder zum Ansitz oder zum Blatten und schießt einen Bock.

b. Das Aufbrechen. Nun gibt es leider manchmal das, was man einen „Sauschuß“ nennt, daß nämlich der Jäger muckt, und der Bock waidwund mit krummem Rücken in der Dichtung verschwindet. Da ist bei der Nachsuche mit dem Hunde am langen Riemen der gepriesene Kotzen auch von Vorteil, denn man schließt durch das Gestrüpp wie ein Wiesel und bleibt nirgends hängen, was den Hund sehr stören würde.

Aber damit wollen wir den Kotzen verlassen und stehen endlich vor dem waidwund geschossenen, verendeten Bock. Hier ist das Aufbrechen keine reine Freude, und deshalb möchte ich auch für diesen Fall einen Rat geben.

Wir wissen aus der Jägerprüfung, wie der Bock waidgerecht aufgebrochen wird. Aber wir wissen auch aus der grünen Praxis, daß die Wühlerei in dem „Spinat“ eines zerfetzten Gescheides eine unappetitliche Angelegenheit ist. Also wollen wir es in diesem Falle anders machen. Wir lösen zunächst nach altem Brauch Drossel und Schlund am Träger aus, schärfen aber die Drossel nicht am Stich ab, und brauchen auch den Schlund nicht zu verknoten, womit manch ein Jäger sowieso nicht recht fertig wird, sondern wir schärfen, nachdem die Brunftkugeln und die Brunfrute ausgelöst sind und das Schloß geöffnet ist, mit dem bekannten Schnitt nicht nur bis zum Brustkern auf, sondern durch das knorpelige Brustbein bis zum Träger, d. h. den ganzen Bock der Länge nach. Ich weiß, daß es gegen den alten Brauch verstößt, aber der Waidwundschuß ist auch nicht gerade gerecht. Nun ergreifen wir Schlund und Drossel mit starker





2.

Faust und ziehen in einem Zuge Geräusch und Gescheide nach hinten heraus. Dabei bedarf es nur am Netz (Zwerchfell) einiger lösender Schnitte, und nun ist der Bock sauber aufgebrochen, denn die Innenhaut hebt den ganzen Pansenspinat mit heraus. Das Geräusch und die Leber (falls von ihr noch etwas übrig ist) legen wir wieder in den ausgeschweißten Bock hinein, und nun kommt der Heimarsch, den Bruch am Hute und im Aser des Bockes den „letzten Bissen“.

c. Der improvisierte Tragriemen.

Da gibt es wieder etwas zu bedenken. Man erlebt zum Beispiel, daß der Bock aus der Serradella geschleift wird, wie der tote Kampfstier aus der Arena, oder der Jäger knautscht ihn in den Rucksack, und alsbald ist sein Kragen schwitz- und sein Buckel schweißdurchfeuchtet.

Also: er greife lieber in die Gesäßtasche und nehme das Stückchen Bindfaden, das sowieso zur Jagdausrüstung gehört, und verfare folgendermaßen: Über den Schalen werden die Vorderläufe einerseits und die Hinterläufe andererseits zusammengebunden, und anschließend ziehe der Jäger das Taschentuch. Er schlinge nun in zwei gegenüberliegende Ecken einen Knoten, so wie es manche Leute machen, um sich daran zu erinnern, daß sie sich an etwas erinnern wollten, und ziehe je einen Knoten zwischen den Vorder- und Hinterläufen durch. Nun stellt das breite Taschentuch einen idealen Tragriemen dar, der über die Schulter gelegt wird, so daß der Bock wie eine Jagdtasche zur Seite des Jägers hängt, und unbehindert, das Haupt des Bockes am Gehörn erfaßt, schreitet der Jäger fürbaß. Stopft er dazu auch noch den Einschuß zu, und trägt er das Stück Wild auf der Körperseite, daß der Ausschuß nach außen gekehrt ist, so geht es ganz ohne Schweißflecke ab. Diese Methode ist wirklich gut, eignet sich aber nicht für Jäger, die das Taschentuch durch eine wegwerfende Handbewegung ersetzen.



4.

d. Das Abnicken.

Wenn ich jetzt erst beschreibe, wie das Abnicken geschieht, so hat das seinen guten Grund. Der unerfahrene Jäger soll es nämlich erst am verendeten Stück üben und die praktische Anwendung hinauschieben, bis er völlig sicher in der Ausführung ist, denn sonst wird es eine vielschichtige Qualerei. Wer die Kunst beherrscht, der sollte sie anwenden, und vom Förster oder Berufsjäger sollte man erwarten, daß er es kann, denn manchmal muß er ein vom aufgeregten Jagdgast eingeleitetes Drama beenden. Bei unseren modernen Büchsen ist der Fangschuß auf den Träger für Rehwild schon zu grob, es sei denn, daß der Jäger in weiser Voraussicht einige Vollmantelgeschosse mitführt. Das empfiehlt sich allerdings immer, denn dann kann man bei der Rickenpürsch im Winter auch auf einen Fuchs schießen, was mit Teilmantelgeschossen eine Dummheit ist. Sollte es außerdem im Revier unsicher sein, so ist die Vollmantelpatrone auch besser geeignet als die Teilmantelpille, dem gedeckten in Anschlag stehenden Wilddiebe Respekt beizubringen.

Aber wir wollen das Abnicken beschreiben. Der Sinn besteht darin, durch Trennung des Rückenmarks vom Hirn ein schnelles Ende der Qual herbeizuführen, die das Stück Rehwild besonders bei Rückgratschüssen erleiden muß. Da kann man nun schauerhafte Bilder erleben. Obgleich das Jagdmesser „Nicker“ heißt, findet die Spitze meist die Stelle

nicht, wo der Bock nickt, sondern es wird auf einem Halswirbel oder der Schädeldecke herumgebohrt, daß die gräßlichen Angst- und Klagetöne weithin erschallen. Man muß die Stelle des Hinterhauptloches zu finden wissen und dann die schmale Klinge genau in Richtung der Lichter führen, so daß sie ohne Widerstand eindringt. Darum drücke der Jäger mit der linken Hand am Gehörn oder bei der Ricke durch Griff um den Aser das Haupt scharf vornüber, denke sich eine Linie vom unteren Gehöransatz zum gegenüberliegenden und führe den Stich im Nacken in Richtung der Lichter. Das übe er an jedem erlegten Stück, dann wird er sich zu helfen wissen, wenn einmal ein Unglücksschuß dem Bock das Kreuz zerschmettert. Noch besser aber ist es, die mitgeführte Vollmantelpatrone zu laden und vom Wilde unbemerkt heranzutreten und den Fangschuß auf den Hals zu setzen, denn das Abnicken bleibt immer eine scheußliche Sache, und man soll auch Traditionen ablösen, wenn man etwas Besseres weiß.

e. Das Abschlagen.

Der Satz: Man soll Traditionen ablösen, wenn man etwas Besseres weiß, gilt auch für das Abschlagen des Gehörns. Der waidmännische Ausdruck „Abschlagen“ stammt aus der Zeit der alten Jägerei, als es üblich war, das Geweih des Hirsches durch einige wohlgezählte Schläge mit dem schweren Waidblatt buchstäblich abzuschlagen. Darum zeigen auf historischen Jagdausstellungen die Geweihe August des Starken alle nur eine schmale Knochenbrücke, die wir als unschön und entstellend empfinden. Wieviel Geweihe und Gehörne mögen einstmals zuschanden geschlagen worden sein, denn schon damals fiel kein Meister vom Himmel. Also nehmen wir heute die Säge und machen manchmal auch damit noch die schwer errungene Trophäe kaputt, wie man immer wieder sehen kann.



3.

Zunächst einmal die Säge. Der Jäger kaufe sich einen sogenannten Fuchsschwanz mit steifem Blatt und feiner Bezaehlung, sonst geht das empfindliche Nasenbein gleich in Stücke, und benutze diese Säge für nichts anderes. Sie gehört unten in den Gewehrschrank. Nun ist vor allen Dingen der Fehler häufig, daß zu dicht hinter den Rosen abgesägt wird, ein Fehler, der nicht wieder gutzumachen ist. Also merke sich der Jungjäger als Faustregel, daß die Entfernung erfahrungsgemäß 5 cm vom Mittelpunkt zwischen den Stangen betragen soll, dann ist es immer richtig. Sollte etwas zu viel Schädel stehengeblieben sein, so nimmt eine breite Feile den Überschuß leicht fort. Am besten liegt das Haupt des Bockes auf der Seite, und der Sägeschnitt wird so angesetzt, daß er durch das untere Drittel des Lichtes auf den hellen Fleck über dem Windfange führt, denn dort endet das Nasenbein, das wir heute gern an der Trophäe belassen. Wer nun die Säge ruhig und langsam führt, hat keine Nacharbeit nötig, denn darum haben wir das breite, steife Sägeblatt gewählt. Hat es nicht ganz geklappt, so hilft wieder die Feile. Man schlage das Gehörn vor dem Abkochen ab und koche nicht den ganzen Schädel, weil in rohem Zustande beim Sägen besonders das Nasenbein haltbarer ist, ehe der Kochvorgang die knorpeligen Knochennähte gelockert hat. Wer vor dem Abschlagen die Decke ablösen will, der mag es tun; nötig ist es nicht, wenn nur die Säge scharf ist.

f. Das Abkochen. Nun wird gewässert. Ein oder zwei Tage stecken wir das Gehörn in einen Eimer mit kaltem Wasser und vergessen nicht, es hoch auf einen Schrank zu stellen, sonst geht der Hund, der treue Hausgenosse, damit durch die Lappen. Das gleiche gilt später für das frisch abgekochte Gehörn, denn das Ganze besteht aus lieblich duftenden Knochen, und das schmeckt dem jungen Jagdhunde dann so gut. Mancher junge Jäger hat so seinen ersten Bock eingebüßt und ist erst durch Schaden klug geworden. Darum dieser Hinweis. (Abb. 6.)

Nun gibt es viele, die das Abkochen für eine Geheimwissenschaft halten. Das ist es ganz und gar nicht, wird aber doch immer wieder falsch ge-



5.



6.

macht. Also kurz das Rezept: Mit kaltem Wasser aufsetzen wie ein Suppenhuhn. Kein Soda, kein Persil, Ata, Imi oder sonstige Hausputzmittel. Wenn die Rosen etwas unter Wasser kommen, so schadet das nichts. Die Gehörnfarbe kommt nicht durch das Fegen zustande, das ist ein altes Märchen, sondern es ist ein Blutpigment und verwäscht nicht so leicht, und das Abkochen soll ja gar nicht lange dauern. Vom Augenblick des Kochens ab 25 Minuten sind für ein Gehörn genug, und jede weitere schadet. Nun kommt der sogenannte springende Punkt, nämlich das Gehörn muß unmittelbar aus dem

Kochtopf in einen Eimer mit kaltem Wasser kommen und darin bleiben, bis es durch und durch ausgekühlt ist. Wird dieser Kniff versäumt, so zieht das ausgekochte Fett in die Knochenporen ein, wird dort ranzig und entstellt den Schädel mit häßlichen gelben Flecken. Dagegen hilft kein Bleichen mit Wasserstoffsuperoxyd.

Wenn ich vorhin empfahl, die Rosen beim Kochen auch etwas mit Wasser zu bedecken, so hat auch das seinen kühlen Grund. Geschieht es nämlich nicht, so löst sich die ungare Decke um die Rosenstöcke nicht glatt ab, und diese sind dann kaum sauber zu kriegen. Oft sieht man an Jägerzimmerwänden die verschmuddelten Gehörne, bei denen die Motten in den restlichen Haaren zwischen den Rosen Feste feiern. Ist das Abkochen aber richtig gemacht, so erscheint der Schädel alsbald schön elfenbeinfarbig vor dem beglückten Blick des stolzen Jägers. Wird nun das ganze Gehörn mit einer Handbürste in kaltem Seifenwasser abgebürstet und gründlich gespült, so fehlt eigentlich nichts mehr, und das immer etwas bedenkliche Bleichen ist überflüssig. Wer es aber nicht lassen kann, dem sei es kurz beschrieben. Man befeuchte ein wenig Zellstoff oder Watte mit Wasserstoffsuperoxyd und bekleide damit den Schädel in dünner Lage. Nun ist aber Vorsicht geboten, daß nichts an die Rosen kommt, auch nicht von unten, denn das Teufelszeug zerstört die Farbe restlos, und die häufig vorkommenden Gehörne mit angebleichten Rosen sehen scheußlich aus. Wenn der Zellstoff in der Sonne auf dem Fensterbrett (Vorsicht: Hund!) getrocknet ist, ist auch die Bleichung vollzogen.

Nun breche man vorsichtig auf der Innenseite mit einer kleinen Flachzange das Gewirre von Nasennebenhlen-scheidewänden (tolles Wort) aus, denn auch sie sind eine Mottenlust, und nun ist das kostbare Gehörn zum Aufsetzen fertig.

g. Das Aufsetzen. Ja, das Aufsetzen! Zuerst das Brett. Lieber Waidgenosse, ich bitte dich, lasse das Gehörn nicht in rauschenden Ornamenten ertrinken. Da sieht man geschnitztes Eichenlaub mit Schwertlilien oder Wappenschilder oder Herzen oder sonstiges Brimbramborium, was der Hausfrau nur Abstaubesorgen macht. Nun sind ja die Geschmäcker bekanntlich verschieden, aber die Geschmacklosigkeiten auch.

Ein einfaches Oval, 17 cm hoch und 11 cm breit, mit einer netten schlichten Schmuckkante ist immer schön, und wenn ein Unterkieferstück dauernd bezeugen soll, daß es sich um einen ur-uralten Bock gehandelt hat, so lasse man es auf der Rückseite des Brettes ein, aber bitte nicht auf der Vorderseite, daß die Totenzähne grinsen (Abb. 8). Und nun kommt meine eigene Neuerung unter dem Motto: „Gehörn aufsetzen — leicht gemacht!“

Wie war es nämlich häufig. Da wurde das Gehörn von der Rückseite des Brettes her aufgeschraubt. Oft machte es dann

„knacks“, und der Schädel sprang entzwei. Oder es saß eisern fest, nur leider schief, denn jeder ist ja kein gelernter Tischler. Oder noch schlimmer! Da wurden von vorn zwei Rundkopfnägel durch die Nervenkanäle der Stirn gehämert und ich habe (ohne es zu wollen) einmal einen Jäger schwer beleidigt, als ich im besten Glauben sagte: „Donnerwetter, da hat er ja noch Schrot!“

Also machen wir es ganz einfach. Wir legen das Gehörn auf ein Stück Glaspapier und schleifen den Sägeschnitt vorsichtig etwas glatt, ergreifen eine Tube mit „UHU“ und kleben das Gehörn sauber auf. Bei richtiger Anwendung der Gebrauchsanweisung sitzt es eisern fest, denn „UHU“ klebt gewaltig. Das ist meine Erfindung, auf die ich sehr stolz bin, denn sie ist einfach und simpel zugleich.



7.

So, das wäre es nun. Es sei mir nur ein Nachwort gestattet. Ich bin ein alter Jäger und habe selbst viele Dummheiten gemacht, zum Teil, weil es mir niemand gesagt hat, wie man es richtig macht.

Menschlicher Fortschritt könnte sich schneller entwickeln, wenn nicht jede Generation den Ehrgeiz hätte, alle Dummheiten noch einmal selbst zu machen. Die von mir beschriebenen habe ich alle selbst gesehen und sehe sie immer wieder noch. Das tut mir leid, und darum schrieb ich diese Zeilen „... rund um den Rehbock“.

Ich hoffe, damit dem einen oder anderen Waidgenossen Anregungen und Winke gegeben zu haben, die der Beachtung wert sind. Und damit Waidmannsheil!



8.



9.

Jägers Klage

von G. Stodte

Dicht bewohnt sind unsere Lande,
Ausgenutzt wird jeder Fleck.
Odland gilt bei uns als Schande,
Alles hat hier seinen Zweck!
„Produktion“ und „rationell“
Heißt das Schlagwort uns'rer Zeit,
Und es wandelt sich so schnell
Mutter Erde buntes Kleid:
Wo noch damals stille Heide
Träumte oder dunkles Moor,
Zieht heute Mastvieh auf die Weide,
Rattert Schlepper und Traktor.
Wo einst heil'ge Waldesdome
Deckten Hügel, Berg und Tal,
Wo die Quelle wuchs zum Strome
In des freien Laufes Wahl,
Da lärmt heute eine Welt,
Ausgebaut aus Stein und Eisen,
Die sich für weit besser hält.
Sie verlacht die alten Weisen,
Die der Wind zum Klingen bringt,
Wenn er harft durch Buchenzweige
Oder leis im Grase singt,
Eine gramverlor'ne Geige...
Fernher hör ich Tannen sausen,
Einsam liegt ein stilles Tal,
Bergesglanz und Wälderbrausen:
Ew'ger Sehnsucht süße Qual...

Behandlung und Nachfärben

von Gehörnen

Von Alfred Eichel

Den „Kniffen und Pfiffen“ von Forstmeister Hulverscheidt (Nr. 3, Seite 37 ff.), die wohl jedem passionierten Bockjäger etwas Neues gebracht haben, möchte ich noch zwei hinzufügen:

Von den Unterkieferästen säge ich die überflüssigen Knochen vor und hinter den Zähnen ab, so daß sie sich bequem in eine Vertiefung auf der Rückseite der Platte einlegen lassen. Durch das Absägen öffnet sich nun aber ein Hohlraum im Kieferknochen, in dem sich Milben, Motten und Spinnen wohlfühlen. Deshalb schließe ich diese Öffnungen mit Gips. Der Erfolg ist einleuchtend.

Nach dem Bleichen nehme ich wenig Schlämmkreide und Spiritus auf die Fingerspitze und verreise dies auf dem Schädelknochen. Nach dieser Behandlung schließen sich die Poren der Knochenoberfläche, und dem Staub ist keine Gelegenheit mehr gegeben, sich einzufressen. So behandelte Schädel sind noch nach Jahrhunderten hell wie am ersten Tag.

Und nun noch etwas zur Gehörfärbung. Ich habe in der Jagdpresse manches Urteil darüber aus berufener Feder gelesen. Auch habe ich in meinem Leben manches Gehörn gesehen, das vom Jäger selbst „gefegt“ war und nun als häßlicher weißer Knochen an der Wand hing. Als ich daher im letzten Krieg in den Karpaten der Bukowina einen Bock schoß, der gerade mit dem Fegen einer Stange begonnen hatte, während die andere noch voll im Bast stand, unternahm ich blitzschnell das „Fegen“ selbst. Unter dem Bast fanden sich weiße Stangen mit nur unbedeutenden Spuren von Schweiß, die unmöglich die Färbung bewirken, höchstens einen geringen Anteil daran haben konnten. Viel Zeit hatte ich nicht, da wir mit einem Regiment 150 km Karpatenfront gegen den Russen hielten, bis wir durch ein Gebirgsjägerkorps abgelöst wurden. Auf dem Marsch zum Gefechtsstand schnitt ich einige junge Triebe von Erle und Weide ab, schabte später hiervon die Rinde herunter in eine Schale und begoß sie mit Wasser. Nach kurzer Zeit bildete sich eine grüne Lösung. Nun kamen mir Erinnerungen aus längst ver-

gangener Pennälerzeit. Chlorophyll färbt sich unter der Einwirkung von Sonnenstrahlen, wenn es nicht ständig erneuert wird, braun. Ich setzte also meine Chlorophyll-Lösung den Sonnenstrahlen aus und erhielt eine wunderbar braune und sogar etwas klebrige Flüssigkeit, mit der ich meinen Karpatenbock mehrere Tage behandelte, dabei die Lösung immer wieder neu ansetzend, und dazwischen das Gehörn, den Regen in konzentrierter Form nachahmend, mit Wasser abspülte. Was ich erreichte, war eine schöne, natürliche, echte Färbung der Stangen, der noch niemand angesehen hat, daß sie ihre Entstehung der helfenden Hand des Menschen verdankt.

Ich bitte daher um Verständnis dafür, daß ich von dem „Märchen“, wonach die Färbung der Stangen durch das Fegen zustande kommt, allerhand halte.

Vom Abschlagen der Gehörne

Von Forstassessor S. Otto

Der so ganz aus der Praxis heraus geschriebene Beitrag von Forstmeister Hulverscheidt in Nr. 3 „Kniffe und Pfiffe rund um den Rehbock“ hat sicherlich einen dankbaren Leserkreis gefunden. Zu dem Absatz „Abschlagen“ möchte ich nachstehend noch eine kleine Anregung bringen.

Nicht umsonst sprechen wir vom Gehörn des Rehbockes als vom Kopfschmuck. Er soll aber auch später als Trophäe an der Wand einen gefälligen, d. h. „schmucken“ Anblick bieten. Ein solcher aber ist in entscheidendem Maße abhängig vom Abschlagen, d. h. vom Sägetrennschnitt. Wer schon eine größere Anzahl von Gehörnen und Geweihen abgeschlagen hat, weiß, daß ein Trennschnitt, der zwei symmetrische Schädelhälften liefern soll, gar nicht so einfach zu führen ist, wenn er von hinten oder von der Seite angesetzt wird. Gar manches Mal wird die Säge schief gelaufen sein, und man stand zum Schluß vor einem verschnittenen Schädelknochen, der in seiner Unsymmetrie auch das Aussehen eines Gehörns ungünstig beeinflussen kann.

Um diese Möglichkeit mit Sicherheit auszuschließen, schlage ich meine Gehörne seit einer Reihe von Jahren nur noch von vorn, d. h. ich setze den Sägeschnitt über dem Windfang vor dem Nasenbein an. Durch Abtasten des Nasenbeines stelle ich zunächst dessen vordere Spitze fest und führe etwa $\frac{1}{2}$ cm davor mit dem Nicker einen Schnitt senkrecht zur Längsrichtung des Nasenbeines durch die Decke und die darunterliegenden knorpeligen Teile. An der gewünschten Schnittlinie rings um den Schädel, die durch das untere Drittel der beiden Lichter führt, schärfe ich die Decke auf, belasse sie aber am Schädelknochen. Nun setze ich die Säge (Blattsäge ohne verstärkten Rücken, Fuchsschwanz) an der Schnittstelle vor der Nasenbeinspitze an und führe die ersten Sägestöße.

Der Vorteil des Ansetzens der Säge an dieser Stelle ist der, daß dieselbe sofort Knochen faßt, allerdings ganz dünne und feine, die jegliches Korrigieren der Sägeblattstellung erlauben. Durch prüfende Blicke von hinten über das Sägeblatt kontrolliere ich den Schnitt. Richtig ist er, wenn die Säge „gefaßt“ hat und das Sägeblatt nur als ein durch das untere Drittel beider Lichter führender Strich zu erkennen ist. Auf diese Weise kann die Sägeschnitttrichtung noch nach 2 bis 3 cm Eindringtiefe berichtigt werden. Dann aber hat sie eine derart sichere Führung, daß die anschließend folgende harte Schädeldecke ohne besondere Aufmerksamkeit durchgesägt werden kann. Der Schnitt wird bei dieser Methode also bewußt erst durch die dünnen, weichen Knochen geführt, damit das Sägeblatt eine sichere Führung durch die harten Schädelknochen erhält.